Ein Job zum Treibenlassen?

Es gibt Arbeit, die nach Entspannung pur klingt. Weil man für sein Hobby bezahlt wird. Zu Recht? **Drei typische Traumberufe im Reality-Check**

TEXT: PALINA DAUTFEST

10 Min. Lesedauer

RICHTUNG SPASS PADDELN
Wenn Geld keine Rolle spielt, würden laut Yougov-Umfrage gern 70 Prozent der Deutschen ihr Hobby zum Beruf machen. Ganz oben auf der Wunschliste: dabei an ferne Orte reisen zu können

FOTO: GETTY IMAGES; STILL: 29MOKARA/ISTOCKPHOTO.COM

Die Deadline naht, der/die Chef*in wird schon wieder ungerecht, und Sie können vor lauter To-do-Liste nicht mal mehr den Feierabend genießen? In genau solchen Momenten der Überforderung springt gern das Kopfkino an: Die können mich alle mal, tschau! Nach Bali auswandern, Surflehrerin werden und schon bei Sonnenaufgang wellenreiten – statt zum Sundowner im unklimatisierten Büro Überstunden zu schieben. Oder: mit der besten Freundin ein eigenes Café eröffnen und Milchschaumschwäne in Cappuccino-gefüllten Shabby-Chic-Tassen formen. Oder gleich noch kreativer werden. Nicht mehr über stumpfen Excel-Tabellen verblöden, sondern Pinterest-taugliche Sträuße im eigenen Blumenladen binden, so wie Jennifer Aniston im Film „Love Happens“. Hach!

Drei typische Beispiele für sogenannte Escape-Jobs. Das sind Berufe, die nach Freiheit, Spaß und Selbstverantwortung schreien. In die man sich am liebsten flüchten würde, wenn der eigene sich nur noch nach Hamsterrad-Hustle anfühlt.

Traum versus Realität

Natürlich spürt man seit Corona oft das Damoklesschwert der drohenden Sparmaßnahmen über dem eigenen Schreibtisch schweben. Die Krise hat allerdings auch die großen Sinnfragen des Lebens wieder ganz nach vorne gerückt. Verbringe ich meine Zeit wirklich so sinnvoll und gut wie möglich? Oder stelle ich meine eigenen Wünsche und Träume doch viel zu oft hintenan? Auch – oder gerade – im Job?

Dann fällt einem vielleicht wieder das „Freunde-Buch“ von Jenny aus der Grundschule ein, in das man damals Sängerin, Lehrerin oder Ballerina in Buntstift-Großbuchstaben gemalt hat. In die Zeile: „Wenn ich groß bin werde ich …“ Eine US-Studie zum Thema „What do you want to be when you grow up“ zeigt: Etwa jede*r Fünfte der Befragten arbeitet heute im einstigen Traumberuf. Bedeutet die Erfüllung der Kindheitsvision aber automatisch, dass man glücklicher ist?

Nur, wenn das Gesamtbild passt. Nicht wenn einem ein schlecht gelaunter Boss, wenig Kohle oder lange Arbeitszeiten in die Quere kommen. „Diejenigen, die echte Erwartungen hatten, wie der Beruf sie einmal erfüllen würde, sind unter solchen Umständen richtig enttäuscht“, sagt Anja Niekerken, Job- und Führungskräfte-Coach. Wer Glück hat, lernt diese Lektion schon beim ersten Praktikum.

Alles infrage gestellt

„Prüfen Sie deshalb unbedingt vorher, ob Sie eine realistische Vorstellung von Ihrem Traumjob haben“, rät die Expertin Anja Niekerken. Höchste Zeit für einen Realitätsabgleich: Wie viel Spaß hat eine Surflehrerin wirklich, wenn sie Wellenreiten unterrichtet? Wann gibt man sich selbst frei, wenn man die eigene Chefin ist? Und wie viel langweilige Orga steckt auch in Kreativ-Tätigkeiten? Drei Frauen mit Jobs, bei denen jeder „Wow, wie toll!“ schwärmt, berichten vom Daily Business – und wie glücklich sie damit wirklich sind. ›

MEER GEHT NICHT? Lena Welch* macht ihren Lieblingssport zum vermeintlichen Traumberuf

LENA WELCH*

... als Surflehrerin wurde der Beach zur Qual

Als ich mit 18 zum ersten Mal in Frankreich auf einem Surfbrett stand, hat es mich sofort gepackt. Die Kraft der Natur direkt unter meinen Füßen zu spüren war einfach das tollste Gefühl. Ich war ständig im Wasser und wurde sehr schnell ziemlich gut. Die nächste Saison verbrachte ich in einem Surfcamp in Marokko. Weil es zu wenig Lehrer*innen gab, hat man mich gefragt, ob ich aushelfen könne. Für mich ein Sechser im Lotto: die Vorstellung, für mein Hobby bezahlt zu werden! Mein Arbeitsplatz: der Strand – wo andere Urlaub machen.

Anfangs hatte ich dabei viel Spaß und beschloss, meinen Surflehrer*innenschein zu machen. Doch nach einiger Zeit wurde es anstrengend: Stundenlang knallte mir bei 35 Grad die Sonne auf den Kopf, während ich den Schüler*innen ohne große Pausen Anweisungen im Meer zubrüllte. Zusätzlich mussten die Camp-Gäste von morgens bis abends bekocht werden. Ich war nicht nur Surflehrerin, sondern auch Betreuerin und Entertainerin, oft zwölf Stunden am Tag auf den Beinen. Dafür gibt's sehr wenig Geld, oft nur Kost und Logis. Blieb mal Zeit, um privat zu surfen, war ich zu erschöpft oder der Wellengang mies. Das war mit das Schlimmste: Die perfekten Wellen liegen direkt vor einem, aber du kannst nicht selbst aufs Brett, sondern schiebst nur die Schüler rein. Schon nach kurzer Zeit ebbte mein Enthusiasmus ab, auch wegen der oberflächlichen Surfer-Szene. Alle wirken immer so lässig miteinander, aber viele flüchten sich in diese Welt, weil sie nicht wissen, was sie mit ihrem Leben anfangen sollen. In den Camps waren wir wie eine Familie, danach herrschte Funkstille. Aufgeben wollte ich trotzdem nicht so schnell.

In einer anderen Saison arbeitete ich als Surf-Assistentin in Frankreich. Dort stand ich täglich sechs Stunden im kalten Atlantik, bis meine Lippen blau waren und ich eine schlimme Erkältung bekam. Als ich deshalb pausieren wollte, hieß es, dass ich die Koffer packen kann. Das tat ich auch. Die Krönung meines Traumjobs war noch ein Bandscheibenvorfall. Der Weckruf, doch einen Job mit Zukunftsperspektive zu erlernen, der mehr Geld einbringt und familienfreundlich ist. Aktuell arbeite ich als medizinische Fachangestellte und möchte unbedingt noch Berufsschullehramt studieren. Surfen liebe ich nach wie vor. Im Urlaub.

> **„Jeden Tag stand ich sechs Stunden im eiskalten Atlantik."**
> LENA WELCH*

* Name von der Redaktion geändert

STARKES TEAM Mit ihrer Freundin Sandra Züwerink (r.) leitet die Gründerin ihr eigenes Café „Van Dooren" in Mönchen-gladbach (auf Instagram: @van.dooren.mg)

KATHRIN BELTERMANN

... kämpft sich mit eigenem Café durch

Kurz nach der Eröffnung fragte mich ein Gast: „Und Kathrin, hast du es dir so vorgestellt?" Ehrlich gesagt hatte ich gar kein konkretes Bild vor Augen, wie der Alltag im eigenen Café so ablaufen würde. Ich wusste nur eines ganz genau: Meinen Job in der Modebranche wollte ich nicht weitermachen.

Nach 20 Jahren im Vertrieb fühlte ich mich total erschöpft und gestresst. Auch die Dienstreisen wurden mir zu viel, ich

FOTOS: MYRIAM TOPEL, PRIVAT

war kaum noch zu Hause. Mit Mitte 40 war für mich klar: Es muss sich was ändern. Ursprünglich wollte ich erst mal eine Auszeit nehmen, aber dann stand unser langjähriges Lieblingscafé plötzlich zur Übernahme frei. Meine Freundin Sandra Züwerink und ich hatten schon öfter mal darüber gesponnen, es zu leiten. Also schlugen wir zu. Manchmal muss man Chancen, die sich auftun, einfach ergreifen!

Was mir die Angst etwas genommen hat: dass wir es zu zweit angegangen sind und uns die Verantwortung teilen. Denn es ging sehr hart los: Im Februar 2020 die Eröffnung, 50 Tage später die Schließung wegen Corona. Als vor dem Lockdown bereits weniger Gäste kamen, haben wir ein Mittagsgericht zum Mitnehmen im Weckglas angeboten. Ist man seine eigene Chefin, kann man sich schnell an Marktgegebenheiten anpassen. In meinem alten Job musste ich erst mal fünf E-Mails verschicken, zig Telefonate führen, und dann war immer noch keine Entscheidung getroffen. Meine jetzige Autonomie gibt mir einen ganz neuen Drive.

Klar, ich verdiene längst nicht so viel wie im Vertrieb und habe weniger Freizeit, vor Corona schufteten wir teilweise 90 Stunden pro Woche. Aber der Unterschied ist, dass mir die Gäste sehr viel positive Energie zurückgeben und so die Anstrengung kompensieren. Genauso kleine Vorteile, wie nur zehn Minuten zur Arbeit zu laufen. Selbst wenn ich Wochenenden durcharbeite, fühle ich mich flexibler und selbstbestimmter als in einem Bürojob.

Im Grunde habe ich natürlich von einem stressigen in einen anderen stressigen Job gewechselt – aber Struggle und Hektik nehme ich gern in Kauf.

„Ich bin genauso im Stress wie vorher, aber erfüllter."

KATHRIN BELTERMANN

BLÜHT IM JOB AUF Im Herbst 2017 hat die Floristin ihr Blumengeschäft „Floranum" im Schweizer Rheintal eröffnet (auf Instagram: @bluehendes_handwerk)

MARIA LÜTOLF

... kann sich als Floristin kreativ austoben

„Mich fasziniert jedes Mal, dass es nur eine Kombi aus drei Blumen braucht, die ich in einer Vase arrangiere, und schon wirkt der ganze Raum anders. Allein mit meinen Händen und der Natur kann ich etwas Tolles erschaffen. Wichtig ist mir, dass ein Strauß nicht nur hübsch aussieht, sondern auch fachlich korrekt gebunden wird. Zeigen Kunden mir ihre Pinterest-Inspo, ist diese leider oft unrealistisch. Da blüht eine Blume im Herbst, wie Dahlien, die andere im Frühsommer, wie die Pfingstrose.

„Vor Hochzeiten lege ich Nachtschichten ein."

MARIA LÜTOLF

Viele beneiden mich um meinen Job, bewundern meine Sträuße und die aufwendigen Hochzeitsdekos auf Instagram. Was keiner sieht, ist, dass ich in den Sommermonaten die Nacht vor einer Hochzeit durcharbeite, weil die Blumen erst freitags geliefert werden, damit sie am Samstag frisch sind. Dafür lasse ich schon mal Blumen aus Südafrika kommen, damit alles stimmig ist. Floristin zu sein bedeutet auch, täglich viel putzen zu müssen und schwere Erdsäcke zu schleppen.

Da die Lehre jedoch sehr praxisorientiert ist, wird einem das zum Glück schon im ersten Lehrjahr bewusst. Dadurch habe ich ein realistisches Bild der Arbeit bekommen und bin heute noch total happy damit.

#SUPPORT Her ACADEMY
POWERED BY COSMOPOLITAN
Sie wollen Ihre Skills und Kompetenzen schulen? Wir bieten tolle Workshops, Webinare und Coachings über unsere #supporther Academy. Infos auf: supporther.de

FOTO: BEAT WEILENMANN